Bernhard König

Blick durch den Kellerschacht oder Warum man am 9. November Theater spielen sollte

Mein Nachbar, Herr Schnehage, ist an einem 9. November geboren. Prinzessin Dagmar von Dänemark hat an einem 9. November geheiratet. 452 japanische Bergleute sind an einem 9. November gestorben. Was das alles miteinander zu tun hat? Natürlich nichts.

Es ist zugegebenermaßen eine reichlich verschrobene Perspektive: Die ganze Welt wie durch einen Kellerschacht zu betrachten. Wie durch eine schmale Luke, die 364 Tage im Jahr völlig ausblendet, und umgekehrt die entlegensten Randepisoden interessant erscheinen lässt, nur weil sie zufällig auf den verbleibenden, sichtbaren Tag fallen. Eine seltsame Perspektive also – aber keine völlig abwegige. Schon gar nicht, wenn die Kellerluke auf den 9.11. gerichtet ist.

Unser Leben ist voll mit seltsamen Kalender-Reflexen: Alle Welt singt am 24.12. feierliche Leider und treibt am 1. April lustigen Schabernack. Der 9. Nov. hingegen scheint derjenige Tag zu sein, an dem uns Deutschen besonders historisch zumute ist. An dem Bedeutendes vollbracht oder wenigstens an Bedeutendes erinnert werden muss.

Ein kurzer Blick auf die lokale 9.-November-Geschichte der Stadt Bielefeld[1] mag das verdeutlichen: Zwei der größten Massenveranstaltungen in der Bielefelder Nachkriegsgeschichte fanden an einem 9. November statt: am 9.11.1972 lauschten 30.000 Menschen einer Wahlkundgebung Willy Brandts vor dem Rathaus, am 9.11.1992 demonstrierten über 20.000 Bielefelder für ein friedliches Zusammenleben von Deutschen und Ausländern.

Vor allem aber wenn's ums Gedenken ging, wurde immer wieder auf dieses magische Datum zurückgegriffen – unter wechselnden Vorzeichen: Mal wurden Bielefelder Hitlerjungen anlässlich einer „Gedenkstunde für die Toten vor der Feldherrenhalle" mit Beförderungen und Auszeichnungen geehrt, mal veranstaltete die Bielefelder KPDS eine „erhebende Feierstunde zum Gedenken an die Revolution 1918". Am 9.11.1958 rief die Jüdische Kultusgemeinde während einer Gedenkstunde zur Pogromnacht dazu auf, „den Anfängen zu wehren". Ein Jahr später forderten die schlesischen Landsmannschaften auf ihrem „heimatpolitischen Abend" die Wiedervereinigung Deutschlands – einschließlich der polnischen „Ostgebiete".

All das beantwortet natürlich noch nicht die Frage nach dem Sinn einer solchen Zusammenschau. Ist es nicht völlig unangemessen, ein buntes Geschichts-Potpourri aus zeitlich weit verstreuten Ereignissen anzurühren? Mehr noch: ist es nicht sogar eine sträfliche Verhöhnung der Opfer, ausgerechnet die „Reichskristallnacht" in einer Reihe mit allerlei mehr oder weniger bedeutsamen Anekdoten zu stellen?

---

[1] = Ergebnisse der Schüler-Recherche im Vorfeld des Bielefelder Projektes „9. Nov."

Ich bin sicher: was auf den ersten Blick wie ein unbedachter geschichtlicher Rundumschlag wirken mag, ist nicht nur legitim, sondern kann sogar ausgesprochen erhellend sein. Denn erst wenn man in Archiven und Zeitungen systematisch nach „9.-Nov.-Ereignissen“ stöbert, wie es die Schülerinnen und Schüler der Bodelschwingh-Schulen im Vorfeld unseres Projektes getan haben, kann einem ins Auge fallen, dass der 9. November nicht bloß ein schicksalsträchtiges sondern vor allem auch ein inszeniertes Datum ist; ein Tag nicht nur der Revolutionen und Proklamationen, sondern eben auch der Gedenkfeiern, Schweigemärsche, Lichterketten, Sitzblockaden und Sonderbriefmarken. Und erst wenn man den Blich dafür geschärft hat, dass Geschichte nicht einfach nur passiert, sondern mitunter inszeniert wird wie ein Theaterstück – erst dann kann man den Regisseuren in ihre Trickkiste schauen und versuchen, ihnen auf die Schliche zu kommen: Warum eigentlich hat Hitler seinen Protestmarsch gegen die Weimarer Republik ausgerechnet an einem 9. November veranstaltet? warum musste Helmut Kohl sein Friedensabkommen mit Gorbatschow gerade an einem 9. November unterzeichnen?

Der Blick hinter die Theaterkulissen fällt freilich manchmal etwas ernüchternd aus. Je bedeutender der Anlass, so will es fast scheinen, desto kläglicher und dilettantischer gerät die Inszenierung. Scheidemanns Ausrufung der Weimarer Republik scheint mehr von einem Stehgreifspiel als von solidem Bühnenhandwerk gehabt zu haben. Hitlers Putsch-Auftritt im Münchner Bürgerbräukeller war, Zeitzeugen zufolge, die reinste Schmierenkomödie. Und am 9.11.1989 nahm eine gewaltige Jubelinszenierung ihren Lauf, bloß weil der oberste Souffleur der DDR versehentlich eine Textzeile vorgesagt hatte, die eigentlich noch gar nicht dran war.

Echte Regieprofis waren nur ein einziges Mal am Werk: 1938. Das Datum „9. November“ war auch diesmal mit Bedacht gewählt. Im ganzen Land waren SA, SS und Hitlerjugend versammelt, um (wie jedes Jahr) die „Blutzeugen der Bewegung“ zu ehren – ideale Voraussetzungen, um ein flächendeckendes, simultanes Volkstheater in Gang zu setzen.

Denn eine von oben verordnete Inszenierung war dieser angebliche „spontane Volksaufstand“ allemal. Das dramaturgische Konzept wurde von Ort zu Ort kaum variiert: Stets war es zunächst eine Handvoll Profis, die eine Szenerie kontrollierter Entfesselung vorführte. Ihre Auftritte waren offenbar überzeugen genug, um dem (vielfach wohlgesonnenen, teil auch angewiderten) Publikum klarzumachen, dass es dreierlei Wahlmöglichkeiten hatte: mitzumachen, zu applaudieren oder zu schweigen.

Die Wahl hatten freilich nicht alle. Für den jüdischen Teil der Bevölkerung war die Inszenierung blutiger Ernst und unfassbare Realität. Publikum zu sein bedeutete hier kein Privileg, sondern den Gipfel der Demütigung: Im fränkischen Fürth wurden viele Juden – darunter auch Kinder, Kranke und schwangere Frauen – gegen 2 Uhr morgens aus ihren Betten gerissen und ins Theater geführt. Die einen kamen auf die grell erleuchtete Bühne, wo sie öffentlich verprügelt wurden. Die anderen mussten sich in den verdunkelten Saal setzen und zuschauen.

Vielleicht sollte man den 9. November zum „Tag des Deutschen Laienspiels“ erklären. Ein solcher Titel hätte mehrere Vorteile: Zum einen würde er den vielen Facetten dieses Datums halbwegs gerecht werden. Und zugleich wäre er eine Anregung dafür, wie man diesen Tag begehen sollte. Am „Tag des Deutschen Laienspiels“ nämlich fällt die Schule aus, und stattdessen wird Theater gespielt., Keine Gedenkreden, keine Mahnmal-Enthüllungen, sondern *richtiges* Theater: Lustvoll, erschrocken, aufmüpfig, nachdenklich, kreativ. Und phantasievoll trauernd. Damit, wenn uns termingerecht historische Gefühle übermannen, unser Kalender-Reflex einen positiven Ausdruck findet. Und keiner künftig mehr auf die Idee kommt, ein ganzes Volk inszenieren zu wollen.